

Vand hinaus, nach Böhmen und dann nach den reizvollen sächsischen Bergen, die sanft hingewellt sich gegen Norden verlieren.

Eigentlich war er erstaunt, daß es die allzumachtige Sonne noch fertig brachte, diese miserable Erde genau mit der nämlichen Liebe und demselben Gleichmut zu bescheinen, wie seit Jahrhunderten, daß die Finken, Meisen und Lerchen unbekümmert um alle menschliche Schlechtigkeit ihre Lieder sangen, daß sich die Blumen nicht scheuen versteckten, wenn solch ein Menschenungeheuer mit schwer benagelten Schuhen an ihnen vorüber schritt.

Vor einem kleinen Gasthose im Wiesentale rastete er. Er ließ sich von der schüchternen Bedienerin ein Glas Bier geben. Als es ihm diese vorsetzte, schnarrte er sie an: „Kostet?“ Dabei langte er in das Seitentäschchen seiner blauen Touristenjacke, um das Geld aufzuzählen, denn eine Börse zu ziehen, wäre ihm nie eingefallen, da man ja beobachtet und von irgendeinem Raubkerl am nächsten Waldeck um sein Hab und Gut gebracht werden kann.

Das Mädchen starrte ihn sassunglos an, aber rührte sich nicht.

Hackeborn geriet in Wallung, er war es von Amts wegen gewohnt, daß jedes Stirnrinzeln, geschweige denn ein Wort von ihm gebührend beachtet würde, und diese dumme Trine tat gerade so, als ob sie taub sei.

„Kostet?“ wiederholte er, und in seiner Stimme grollte schon der Anfang beleidigten Selbstgefühls.

Da trat die Jungfrau, denn eine solche war es zweifellos, mit züchtigem Erröten auf dem hübschen Gesicht an den Tisch, griff mit den Worten: „Ich bin so frei“ nach dem Glas, kostete schämig, wie eine Bachstelze am Bachrand, hauchte ein „Bedank mich auch schön“, und ging wie eine Priesterin nach einer sakralen Handlung würdig ins Haus zurück, den armen Staatsanwalt in einer nicht kleinen Überraschung zurücklassend.

Ein Gevatterbrief von 1832

Ein hundertjähriges Schriftstück! Mit Bedacht von Jahr zu Jahr aufgehoben, vom Urgroßvater zum Großvater und von ihm bis 1932. Das verdient, gewürdigt zu werden.

Ein alter, vergilbter Gevatterbrief ist's, den am 19. April 1832 der Dhorner Postillon in Empfang nahm, um ihn über Bischofswerda oder über Großröhrsdorf-Nadeberg nach Schmiedefeld weiterzugeben. Ein länglich gefalteter Bogen und nach damaliger Sitte nach dem Brechen zum Brief versiegelt, also ohne besonderen Umschlag. Ganz deutlich sieht man noch die Siegelslecke auf dem ergrauten, verstaubten Papier.

Aber wie schwungvoll ist die Anschrift auf diesem alten Gevatterbrief! Große Bogenverzerrungen liegen wie Wolken über der ganzen Länge desselben. In kunstvoller Schrift beginnt dann die umständliche „Adresse“. Nicht etwa in 6-7 Worten wie heutzutage, nein, in einer ausführlichen Breite und Liebe, die schon von vornherein dem Empfänger vom freundschaftlichen Gefühl des Absenders Nachricht gab, indem schon die „Adresse“ vom Inhalt des Briefes sprach, nämlich, daß er „Gevatter“ stehen möchte.

Diese Adresse — ein Spiegel jener ruhigen, schlichten Zeit — lautet:

„Dem Ehrsamem und Rahmhafte
Junggesellen

Traugott Friedrich Hähnel,
des Ehrengedachten pp. Joh. Gottlob Hähnel's,
Hausbesizers und Tagearbeiters ehel. Sohn. Meinem
insonders werthgeschätzten Freund und erbetenen Herrn
Gevatter in Schmiedefeld.“

Eine solche lange „Adresse“ mußte der Schwager Postillon lesen, ehe er wußte, daß der „gewichtige“ Gevatterbrief nach der Poststation Schmiedefeld zu befördern war.

Heute lesen wir nichts von einem „Ehrsamem“ und „Ehrengedachten“ auf einem Briefumschlag, auch nichts von „meinem insonders werthgeschätzten Freund“. Des Vaters Namen wurde gleich mit angegeben, obwohl doch der „erbetene Herr Gevatter“ sicherlich schon erwachsen war. Eine Ehrfurcht zu den Eltern spricht aus diesen Angaben! Es soll damit nicht nur der Empfänger leichter ausfindig gemacht werden. Man war in jenen Zeiten in solchen Fällen nicht wortkarg, und wer zu Tinte und Feder griff, legte auch sein Herz mit hinein und ließ es aus allen Zeilen sprechen. Der ganze Brief wurde bedächtig und mit feierlicher Miene eigenhändig geschrieben. In der Gegenwart füllt man einfach ein gekauftes Kärtchen aus und schickt's mit einer gewissen Selbstverständlichkeit fort.

So waren unsere Alten nicht. Nur wer gar nicht schreiben konnte, gab's einem „Schreiber“, der die Briefe dann aufsetzte und ausführte.

Nun laßt uns den Bogen umdrehen und lesen, was der Dhorner „Kindervater“ eigentlich schrieb.

Wieder geht eine, aber bedeutend größere Bogenverzerrung dem Schreiben voraus. Dann heißt es weiter:

„Werthgeschätzter,

Insunders erbetener Herr Gevatter!

Da uns am 15. April Abends 8 Uhr ein Sohn geboren worden ist, so sind wir als christliche Aeltern verbunden, dieses unser Kind zur heiligen Taufe, als förmlichen Aufnahme ins Christentum, zu befördern, welches wir den 22sten, als 1.sten Oftertag wünschen.

Da nun aber zu einer so feierlichen Handlung Zeugen erforderlich sind, so bitten wir, uns und unserm Kinde die Liebe und Freundschaft zu erzeigen und Patenstelle zu vertreten.

Wir werden einen solchen Freundschaftsdienst nie vergessen, und ich verharre insbesondere

Meines werthgeschätzten Freundes und
erbetenen Herrn Gevatters
Dienstergebener

Carl Gottfried Schreyer, Häusler u. Leineweber.
Dhorn, Meißn. Seits, den 19. April 1832.“

Also zum 1. Ofterfeiertag bekam unser Traugott Friedrich Hähnel den Gevatterbrief! Oftern war demnach vor 100 Jahren am 22. April. Am 19. April geschrieben, am 20. „vielleicht“ erhalten, am übernächsten Tage schon Pate stehen! Das war ziemlich kurz bemessen. Hoffentlich hatte der erfreute Gevatter auch sofort „Schwenker und Zylinder“ und das nötige „Bargeld“ fürs „Patenbriefel“ zur Hand!

Wer noch nicht Pate gestanden hat und soll dies binnen zwei Tagen tun, dem ist das nicht so einerlei. Na, hoffentlich hat alles geklappt. Den guten Gevatter und die freundlichen Taufeltern — alle deckt nun schon lange der grüne Rasen . . . Aber was sie einmal in ihrem Leben an Glück und Freude hatten, ist doch noch, zum Teil, für uns im Geiste nachzuerleben möglich — durch diesen vergilbten, treuen Gevatterbrief. Arthur Brunewald.

Eröffnungsfest der 4. Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft Lausitzer bildender Künstler.

ag. Zittau, 1. November. Die 4. Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft der Lausitzer bildenden Künstler wurde am Sonntag vormittag im Festsaal der Städtischen Handwerker- und Gewerbeschule mit einer besonderen Feier eröffnet. Mit den zuversichtlichen Klängen der Motette „Es